

# *Selbstbild und Gottesbild*

## *Martin Luther zwischen seinem Vater Hans, Gottvater und dem Teufel - Seine inneren und äußeren Kämpfe im Licht der modernen Bindungstheorie*

Dritter von drei Vorträgen zur Theologie Luthers aus heutiger Sicht  
von

**Wolfgang Vorländer**

gehalten am 15. März 2017 in Langenfeld (Ev. Erwachsenenbildungswerk Leverkusen)  
und am 16. März 2017 in Wiehl (Denkwerkstatt *lebensWEISE*)

## **Einleitung**

Jeder Mensch ist sich seines Lebenslaufs bewusst, sowohl der nüchternen Daten seiner Biografie als auch vieler einzelner Ereignisse, Erlebnisse, Stationen, Episoden und Phasen. Jedenfalls soweit sein aktuelles Erinnerungsvermögen reicht.

Weniger bewusst scheinen viele sich jenes anderen biografischen Prozesses zu sein, den ich einmal als unsere *geistige* Biografie bezeichnen möchte. Ich meine die Prägungen und Beeinflussungen, denen wir unterlagen, unsere Weltsicht und wie sie sich gebildet und verändert hat, unsere Überzeugungen, unsere religiösen Vorstellungen, unsere Werte usw. – Auch sie stehen in unserem Leben nicht einfach wie ein Bergmassiv in der Landschaft, sondern sind geworden, haben sich entwickelt, haben sich gewandelt,

verändert, sind etwas Neuem gewichen – und werden weiter in Bewegung bleiben, solange wir leben. Bei manchen ist diese *geistige* Biografie ein still und ruhig fließender Strom mit wenig Veränderung. Andere können von regelrechten Sturzbächen, Klippen und dramatischen Veränderungen berichten, vielleicht in ihrer politischen Überzeugung oder in ihrem religiösen Leben und Erleben oder im Blick auf andere Themen. Luther gehört zu dieser Gruppe, jedenfalls in seiner Frühzeit.

Wenn wir uns mit Geistesgeschichte befassen oder mit Theologie, dann stehen oft die jeweiligen Ideen und Vorstellungen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und natürlich, wessen Kopf sie entstammen, wer der Protagonist ist oder war, Augustinus oder Kierkegaard oder Nietzsche vielleicht. Doch Philosophie oder Theologie ist immer auch *Biografie*.

Bei *Martin Luther* als einer der bedeutendsten Gestalten der deutschen Geistes-, Kultur- und Kirchengeschichte ist dies mit Händen zu greifen. Seine Theologie und sein Wirken kann man sich ohne Kenntnis seiner Biographie nur schwer erklären. Dabei spielt besonders sein Elternhaus und die Prägung durch seinen Vater eine Rolle.

## **Die drei Autoritäten in Luthers Seele: Hans Luder, Gottvater und der Teufel**

*Vorbemerkung: Analogische und biografisch gefärbte Gottesvorstellungen*

Wir stellen uns Gott immer in Analogie zu etwas vor. Weil man Gott nicht sehen, spüren, hören oder anfassen kann, sind wir darauf angewiesen, uns Gott mit Hilfe von möglichen Entsprechungen vorzustellen, analogisch also. Solange man über Gott nicht einfach

schweigt oder, wie Meister Eckardt es empfiehlt, sich jeglicher Vorstellung von Gott enthält (soweit das überhaupt möglich ist), sind wir gezwungen, Gott analogisch zu denken.

Religionsgeschichtlich alt und sehr verbreitet ist z.B. die Analogie des Herrschers: In Entsprechung zu irdisch-politischen Herrschaftsformen ist Gott der All-Herrscher, wir die Untertanen. Oder die Analogie von Vater und Sohn. Schon im Alten Ägypten war Gott der Vater, und der König sein Sohn. Da alle alten Kulturen patriarchalisch und hierarchisch waren, war die Vater-Sohn-Analogie genau so patriarchalisch konnotiert. Erst Jesus von Nazareth hat die Vaternvorstellung deutlich modifiziert und vor allem den Aspekt der Liebe ins Zentrum gerückt.

Natürlich gibt es völlig andere analogisch gebildete Gottesvorstellungen. Zum Beispiel, wenn man Gott mit einer *unpersönlichen Naturkraft* vergleicht und ihn sich so vorstellt. *Mütterliche* Gottesvorstellungen können zum Beispiel mit Hilfe einer Analogie ausgestaltet werden, bei der man die *Weisheit* als Vergleich heranzieht. Die Weisheit ist weiblich, im Hebräischen und im Lateinischen.

Aber Gottesbilder gewinnen Inhalt und Kontur auch durch die Erfahrungen und Prägungen eines Menschen, durch seine Sozialisation. Und das bedeutet zugleich – weil unsere Prägung auch unser Bild von uns selbst bestimmt - : Wie wir über uns denken färbt auch unsere Vorstellung von Gott. Unser Gottesbild hängt eben nicht nur mit theologischen Lehren oder Analogiebildungen zusammen, sondern wird immer von tieferen Schichten unserer Psyche beeinflusst, die uns größtenteils nicht bewusst sind, in denen sich jedoch unser Erleben seit frühester Kindheit gegenwärtig hält. Dabei spielt die Prägung des Elternhauses sowie die Mutter- und Vaterbeziehung die größte Rolle.

Wie sah sie bei Luther aus?

## **Luthers Elternhaus**

„Martins Kindheit in Mansfeld wurde vom ökonomischen Erfolg und der damit einhergehenden, rasch wachsenden sozialen Reputation des Vaters bestimmt.“<sup>1</sup>

Luthers Vater, *Hans Luder*, hatte es in Mansfeld zum selbstständigen Hüttenmeister gebracht, war also Unternehmer im Montangewerbe und „gehörte zu den Honoratioren der Stadt“.<sup>2</sup> Die Kindheit Martins war daher wohl kaum durch Armut geprägt, aber durch Sparsamkeit und eine gewisse Kargheit des Familienalltags. Luthers Eltern waren typische Aufsteiger, die es durch harte Arbeit „zu etwas bringen wollen.“

Über **Luthers Mutter**, *Margarete geb. Lindemann*, wissen wir nicht sehr viel. Auch sie stammte aus einer Aufsteigerfamilie. Ihr Vater, Luthers Großvater, gehörte zum ratsfähigen Bürgertum Eisenachs. Als Luther als ältestes seiner sechs oder sieben Geschwister (von denen einige im Kindesalter starben) geboren wurde, standen seine Eltern noch ganz am Beginn ihrer Unternehmensgründung, weswegen die Mutter in den ersten Jahren kaum Bedienstete hatte, sondern selbst hart arbeitete, damit das gesparte Geld in den Betrieb investiert werden konnte. Luther sprach zwar später wertschätzend von seiner Mutter, soweit es um den Aspekt ihrer ruhelosen Arbeit ging, weil sie das Regiment in Haus und Hof führte; tatsächlich hat sie ihm aber kaum Wärme, Nähe und Vertrauen vermittelt. Im ersten Vortrag erwähnte ich bereits, dass Luther sich erinnerte, seine Mutter habe ihn einmal nur wegen einer Nuss blutig geschlagen. (Dementsprechend war für Luther später auch die tröstende *Mutter Gottes* entthront, wie Erikson anmerkt.<sup>3</sup>) Aber auch die Mutter selbst scheint sich traurig und isoliert gefühlt haben. Ich erwähnte bereits,

---

<sup>1</sup> Heinz Schilling, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, München 2012.2016, S. 60

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> Erikson, a.a.O., S. 104.

dass sie mit ihrem kleinen Martin ein Lied zu singen pflegte, in dem es hieß: „*Mir und dir ist niemand hold, das ist unser beider Schuld*“.<sup>4</sup>

Was übrigens die *religiöse Prägung im Hause Luder* betrifft, so entsprach sie dem damals Üblichen: Katholische Frömmigkeitsübungen, Angst vor dem jüngsten Gericht, Marienverehrung, Heiligenanrufung als Bitte um Schutz, jede Menge Aberglaube<sup>5</sup>, Furcht vor Hexen und Dämonen sowie die selbstverständliche Unterordnung unter das kirchlich Gebotene.

Im Übrigen trat die Mutter im Blick auf Luthers seelische Prägung hinter ihren Mann zurück.

**Luthers Vater**, *Hans Luder*, war eine Unternehmernatur, ehrgeizig, unbeherrscht, dominant, hart im Nehmen, hart in seinen Erwartungen an andere, fordernd, kompromisslos und jähzornig. Und auch er *schlug* seine Kinder: „*Mein vatter steupt mich einmal also sehr, das ich im floh und das im bang was (=war), bis er mich wider zu sich gewenet (gewöhnet)... Und diese strenge Disziplin hat mich schließlich ins Kloster geführt.*“<sup>6</sup>

Hier ein längeres Zitat von Erikson: Hans Luder war „für sein aufbrausendes Temperament bekannt, und man hatte ihn sogar einmal verdächtigt, einen Schäfer umgebracht zu haben, bevor er nach Mansfeld gekommen war... Martins Ausbrüche in späteren Jahren zeigen, dass er das Temperament seines Vaters in verstärktem Maße, mit Zins und Zinseszinsen, geerbt hatte. Und dennoch verhielt er sich während seiner Kindheit und Jugend merkwürdig still. Hatte der Vater es ihm ausgeprägelt? Vieles spricht dafür... Luthers Vater wurde ein mustergültiger Bürger, zu Hause scheint er jedoch einer verhängnisvollen Doppelgesichtigkeit nachgegeben zu haben. Er zeigte den heftigsten Jähzorn bei dem Versuch, ihn seinen Kindern

---

<sup>4</sup> a.a.O., S. 106

<sup>5</sup> „Die Mutter soll angeblich von der phantastischen Seite des Aberglaubens besonders angezogen worden sein“, a.a.O., S.105

<sup>6</sup> Schilling, a..a.O., S.63

auszutreiben. Hier liegt nach meiner Ansicht die Ursache für Martins Zweifel, dass der Vater, wenn er sein Kind straft, wirklich von Liebe und Gerechtigkeit geleitet wird und nicht von Willkür und Bosheit. Dieser frühe Zweifel wurde später mit solcher Heftigkeit auf den Vater im Himmel übertragen, dass es Martins Lehrern im Kloster auffiel.“<sup>7</sup>

Dies war Luthers Vatererfahrung, sie prägte sein Vaterbild und damit auch sein Gottesbild. *Lyndal Roper* pflichtet Erik H. Erikson bei, der meint, „dass sich Luthers schwierige Beziehung zu seinem Vater in seiner Theologie widerspiegeln: Gott wurde Luthers Vater, ein Vater, der weit mächtiger war, als Hans Luder es je sein konnte.“<sup>8</sup> „In theologischer Hinsicht könnte bei Luther in seiner Kindheit ein starkes Gespür für die unüberbrückbare Distanz zwischen Gott und dem Menschen und für die Unberechenbarkeit von Gottes Vorsehung angelegt worden sein.“<sup>9</sup> Die Strenge seiner Eltern wiederholte sich übrigens teilweise in der Schule. Luther erinnerte sich: „Ich bin einmal vormittags fünfzehnmal nacheinander geschlagen worden“.<sup>10</sup>

## **Bruch mit dem Vater**

Und nun kommt es zu folgender Dynamik:

Anfang Juli 1505 – Luther ist jetzt einundzwanzig Jahre alt und studiert in Erfurt Rechtswissenschaft – findet das berühmte Ereignis vor Stotternheim statt, wo Luther von einem schweren Sommergewitter überrascht wird, das ihn in Todesgefahr bringt, woraufhin er das Gelübde ablegt, Mönch zu werden. Allerdings spricht vieles dafür, dass Luther sich damit, bewusst oder unbewusst, auch von seinem mehr als dominanten Vater zu befreien suchte, zumal dieser offenbar Pläne schmiedete, seinen Sohn zu verheiraten.

---

<sup>7</sup> Erikson, a.a.O., S. 83f.

<sup>8</sup> Roper, a.a.O., S.70f.

<sup>9</sup> a.a.O., S. 52

<sup>10</sup> Zitiert nach Roper, a.a.O., S. 54

Hinter ihm lagen strenge Lehrjahre, von seinem ehrgeizigen Vater nur unter Opfern ermöglicht. Das Jurastudium hätte ihn in damaliger Zeit für eine Karriere in Verwaltung und Politik qualifiziert, Luther hätte also Bürgermeister oder Rechtsanwalt werden können und damit den Traum seines Vaters im Blick auf den weiteren Aufstieg der Familie in der nächsten Generation erfüllt. „Abrupt und ohne die Einwilligung seines Vaters“ verließ er jedoch 1505 die Universität Erfurt, „an der ihm gerade mit Auszeichnung der Magistertitel verliehen worden war.“<sup>11</sup> Dabei muss man sich klar machen, dass *Gehorsamspflicht im Mittelalter eine absolute Forderung* war, sowohl in der Familie als auch gegenüber Gott.

Hans Luder war über Luthers Studienabbruch und seinen Eintritt ins Kloster natürlich maßlos aufgebracht und fügte sich in diese Zertrümmerung seiner Pläne wohl erst, nachdem er ein Jahr später zwei weitere Kinder durch die Pest verlor.

Der Bruch mit seinem Vater wird zum Aufbruch: Von nun an soll *Gottvater* an die Stelle des irdischen Vaters treten. Doch was erlebt Luther im Kloster?

Er erlebt, wie der Gott, zu dem er Zuflucht vor seinem Vater sucht, dem menschlichen Vater zunächst einmal wie aus dem Gesicht geschnitten ist: Fordernd, unbeherrscht, hart und strafend. Die fortgesetzten Panikattacken, Depressionen, Schweißausbrüche, Wahnvorstellungen ebenso wie seine fanatische Selbstkasteiung mit extremem Schlafentzug, ferner seine psychischen und körperlichen Zusammenbrüche in der Klosterzeit „scheinen im Zusammenhang mit seinem Vater zu stehen.“<sup>12</sup> Der Konflikt mit seinem Vater erweitert sich damit ins Transzendente und wird zur absoluten Falle: „All die Krisen kreisen um das Entsetzen darüber, direkt vor Gottvater

---

<sup>11</sup> Erikson, 32. Luther informierte seinen Vater über den Abbruch des Studiums und die Entscheidung, Mönch zu werden, provozierenderweise nur mit einem Brief, den er zusammen mit seinem Talar und seinem Magister-Ring nach Mansfeld schickte.

<sup>12</sup> Roper, a.a.O. S. 83

zu stehen, also vor dem Richtergott, und zwar ohne Fürsprecher.“<sup>13</sup> Wir sehen hier einen jungen Luther, der von seinem leiblichen Vater wie durch eine Kluft getrennt ist. Und der gleichzeitig das Gefühl hat, von seinem himmlischen Vater ebenfalls wie durch eine Kluft getrennt zu sein.

Beide Beziehungsebenen sind bei Luther von Angst geprägt. Und er versucht dieser Angst dadurch zu entkommen, dass er sich nicht nur von seinem Vater entfernt (in jeglicher Hinsicht), sondern überhaupt von der Welt, indem er sich in Klausur begibt, das heißt, sich gleichsam einmauert. Er schafft sich sein „bewusstes Gefängnis mit nur einem Ausgang: dem zur Ewigkeit“.<sup>14</sup> Doch an diesem Ausgang erwartet ihn Gott, bei dem er sich ebenso wenig sicher fühlt.

## **Luthers Kindheit und Adoleszenz aus Sicht der Bindungstheorie**

An dieser Stelle unterbreche ich die Schilderung. Wir schauen nun einmal auf Luthers Kindheit und Jugendzeit aus der Perspektive der modernen *Bindungstheorie*. Dazu zunächst einige grundlegende Informationen:

„Das gegenwärtig wohl wichtigste psychobiologische Modell der sozialen Entwicklung des kindlichen Organismus hat die *Bindungstheorie* entworfen“, die sich „heute zu seinem breiten Forschungsstrom entwickelt“<sup>15</sup>, so der Heidelberger Professor für Philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie *Thomas Fuchs*. Die Bindungstheorie wurde in den 50-er Jahren von dem britischen Kinderpsychiater *John Bowlby* und der kanadischen

---

<sup>13</sup> ebd.

<sup>14</sup> Erikson, a.a.O., S.57

<sup>15</sup> Thomas Fuchs, *Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption*, Stuttgart 2008.2010, S.195



Psychologin *Mary Ainsworth* entwickelt. Nach Bowlby benötigt das Individuum eine Bindungsfigur, bei der es darauf vertrauen kann, dass sie verfügbar ist, wann immer es das wünscht. Im weiteren Sinne geht es um das Bedürfnis nach geschützter Intimität, Vertrautheit und zwischenmenschlicher Nähe, nach Zugehörigkeit und Bezogenheit, nach Geborgenheit, Gemeinschaft und Liebe.

Nach *Klaus Grawe* gehört das Bindungsbedürfnis zu den vier grundlegenden *Existenzbedürfnissen*, die für alle Menschen gelten, da sie evolutionsbedingt „ganz tief in der Beschaffenheit des menschlichen Nervensystems verankert zu sein.“<sup>16</sup> Es handelt sich um

- das Bedürfnis nach Bindung
- das Bedürfnis nach Autonomie
- das Bedürfnis nach Wohlergehen
- das Bedürfnis nach Selbstwert

Das Bindungsbedürfnis kann nach Klaus Grawe heute als „das empirisch am besten abgesicherte Grundbedürfnis angesehen werden.“ „Ungünstige Bindungserfahrungen (haben)... eine verheerende Auswirkung auf die psychische Gesundheit.“<sup>17</sup> Eine positive Bindungserfahrung wurde immer dann gemacht, wenn die Bezugsperson sowohl *berechenbar*, *verfügbar* und *einfühlsam* war. Aus diesen tatsächlichen Erfahrungen entsteht im Laufe der Zeit ein „inneres Arbeitsmodell“, an dem das Verhalten ausgerichtet wird. Im günstigen Fall entsteht das Gefühl, sicher im Leben zu stehen und sich, anderen und dem Leben im Ganzen *vertrauen* zu können. Wenn das Kind seine primäre(n) Bezugsperson(en) jedoch *nicht* verlässlich, zugewandt und einfühlsam erlebt, entsteht als Folge paradoxerweise häufig eine *noch* stärkere Bindung: Aus Angst vor Enttäuschung ist das Bindungsverhalten chronisch aktiviert! Menschen mit einer

---

<sup>16</sup> Klaus Grawe, Neuropsychotherapie, Göttingen 2008.2010, S. 185

<sup>17</sup> A.a.O., S. 192.195

defizitären Bindungserfahrung, also einem Mangel an „Urvertrauen“, neigen zu

- verminderter Stresstoleranz,
- schlechter Emotionsregulierung und
- geringem Selbstwertgefühl

(- all das werden ist bei Luther dann der Fall!)

Umgekehrt gibt es eindrucksvolle Untersuchungen darüber, „was eine sehr gute, sichere Bindungsbeziehung für das spätere Leben des Kindes im positiven Sinne bewirken kann.“<sup>18</sup> Ein Kind „lernt, seine Gefühle und Bedürfnisse mit anderen zu teilen..., aber auch, wie es mit den eigenen Gefühlen gut umgehen kann.“<sup>19</sup>

Dieses Bedürfnis nach Bindung teilen wir übrigens mit anderen sozial lebenden Tieren. Beispiel: Die Klagelaute oder „isolation calls“ bei Küken oder jungen Rhesusaffen, die man in einer fremden Umgebung alleinlässt, sind eine Art Protest und gehen einher mit beschleunigtem Herzschlag, steigender Körpertemperatur und der vermehrten Ausschüttung von Stresshormonen. Umgekehrt haben „die bei positiven Bindungserfahrungen ausgeschütteten chemischen Stoffe... eine stark hemmende Wirkung auf aggressives Verhalten.“<sup>20</sup>

Nun ist es so, das „die frühen Bindungserfahrungen... zur Herausbildung neurophysiologischer Schaltkreise (führen).“<sup>21</sup> Daraus resultieren dann bestimmte schematische Verhaltensmuster (genauer: sog. *motivationale Schemata*), die entweder funktional (lebensdienlich) oder dysfunktional (schädigend) sind. „War es einem Menschen nicht möglich, gute, frühe Bindungserfahrungen zu machen, behält er meist ein chronisches Gefühl von Angst, Schmerz, Traurigkeit und Hilflosigkeit.“<sup>22</sup>

Die Bindungstheorie wurde von *Bowlby* aus psychanalytischer Sicht entworfen; heute wird sie durch neurobiologische Untersuchungen

---

<sup>18</sup> A.a.O., S. 202

<sup>19</sup> Ulrike Ludwig (Vortragsmanuskript; <http://www.ludwig-ulrike.de/doc/artiekl/grundbeduerfnisse.html>)

<sup>20</sup> Grawe, a.a.O., S. 197

<sup>21</sup> ebd.

<sup>22</sup> Ludwig, a.a.O.

bestätigt. Dabei geht es in erster Linie um die früheste Mutter-Kind-Beziehung (Dyade), die sich in physiologischen Regulationsmechanismen im Gehirn niederschlägt. Hier spielen vor allem die phylogenetisch (= evolutionsgeschichtlich) älteren Strukturen des limbischen Systems eine Rolle. Dadurch *werden aber die frühesten Bindungserfahrungen neuronal besonders tief verankert*. M.a.W.: Bindungserfahrungen – positiv, negativ oder ambivalent – *formen unser Gehirn* und sind später nur sehr schwer revidierbar! „Bei zunehmender Frustration seiner Bedürfnisse kann... die Fähigkeit des Kindes zu emotionaler Beziehung bleibend beeinträchtigt werden... Die Auswirkungen einer Deprivation (Beschädigung; eigentl.: Verlust, Beraubung) in frühen Lebensmonaten sind weitreichend.“<sup>23</sup>

Wir können über *Luthers Mutterbindung* im Säuglingsalter keine Aussagen machen, sondern allenfalls von seinen späteren Verhaltenssymptomen Rückschlüsse ziehen. Seine Verhaltenssymptome, die wir im Folgenden noch beobachten werden und die sich im Verlauf seines Lebens nicht geändert, sondern teilweise noch verstärkt haben, sprechen jedoch eine deutliche Sprache.

Die problematische Beziehung Luthers zu seinem *Vater*, die für ihn biografisch dann in den Vordergrund tritt, gehört zwar nicht zu seinen primären Bindungserfahrungen im Sinne der Bindungstheorie (wo es zunächst einmal um die ersten Lebenswochen und -monate in der Mutter-Kind-Beziehung geht), sie haben jedoch in Luthers Psyche unauslöschliche Spuren hinterlassen.

Jedenfalls ergibt sich ein Bild, wonach Luther in seiner Kindheit und Jugendzeit prägenden negativen Einflüssen seitens seiner Eltern ausgesetzt gewesen sein muss, ohne die sich folgende Verhaltensmerkmale Luthers, die symptomatisch sind für in der

---

<sup>23</sup> Fuchs, a.a.O., S. 197

Kindheit erworbene Bindungsdefizite, schwer erklären lassen: nämlich Luthers Neigung,

- zu Verzweiflung und Schwermut
- zu schweren psychosomatischen Störungen
- zu aggressivem Verhalten
- zu Ängsten und Wahnvorstellungen
- dazu, gerade *Vertrauensverhältnisse* zu zerstören, um sich anschließend isoliert und abgelehnt zu fühlen.

Nehmen wir nun den biografischen Faden wieder auf!

### **Das Zusammentreffen mit seinem Vater im Kloster**

Zwei Jahre lang bricht Luther mit seinem Eintritt ins Kloster jeglichen Kontakt zu seinem Vater ab. Doch dann lädt er ihn interessanterweise ein! Und zwar anlässlich seiner *Primiz*, wo der junge Mönch zum ersten Mal die Eucharistie leiten darf - ein höchst bedeutsamer Augenblick also. Und *Hans Luder* folgt überraschenderweise der Einladung (wenn auch vermutlich höchst widerstrebend) und nimmt an der heiligen Feier teil! Im Augenblick der Wandlung passiert dann etwas, was Gott sei Dank nur sein Ordensvorgesetzter und Seelsorger *Staupitz* mitbekommt: Luther ist, als er die Einsetzungsworte sprechen soll, wieder einem seiner panikartigen Anfälle nahe und möchte am liebsten aus der Kirche rennen. Hinter ihm, in der Bankreihe, sein Vater - und vor ihm, am Altar, Gottvater, so könnte man sagen! Nur mit Mühe und Not (und weil Staupitz ihm einen kräftigen Schubs gibt) steht er die Leitung der Messfeier durch.

Anschließend findet ein Essen statt. Und nun kommt es zu einer äußerst peinlichen Situation, ja, zu einem Eklat. Beim festlichen Essen

im Refektorium fragt Martin seinen Vater quasi vor Zeugen, ob er seine Lebensentscheidung denn jetzt (endlich) akzeptiere!

Wie ist das zu deuten?

Einerseits sagt er damit seinem Vater: Du siehst, für welchen Vater ich mich entschieden habe. Du hast mir nichts mehr zu sagen, ich gehöre und gehorche meinem anderen Vater. Aber gleichzeitig - zu diesem Zweck hatte er seinen Vater ja wohl eingeladen - wünscht er sich nachträglich dessen Zustimmung (wenn nicht seinen Segen!): Er hat mit seinem Vater gebrochen und versucht doch, ihn zu finden und für sich zu gewinnen! Ein typisches Verhalten bei bindungsunsicheren Menschen.

Familientherapeuten kennen das: Auch wenn ein Kind unter seinem Vater, seiner Mutter oder einer anderen Vertrauensperson zutiefst gelitten hat und vielleicht sogar misshandelt worden ist, läuft es vielleicht weg, aber auch immer wieder zurück: Es hört nicht auf, nach Bejahung zu suchen, nach Liebe und Bestätigung; es vermag die Bindung nicht vollends zu lösen, weil dann seine Identität ihr Fundament endgültig verliert.

Auf diese Frage Martins nun kontert Hans Luder - man muss sich das vorstellen: in Gegenwart des Generalvikars Staupitz und der Mönchsgemeinschaft! - : *ob man denn das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, nicht kenne?!* und setzt noch hinzu: *Hinter den Ereignissen während des Unwetters „könne der Teufel gesteckt haben“.*<sup>24</sup> „Kein anderer Kommentar hätte so zielsicher bei einem jungen Mann die Gewissheit seiner geistlichen Berufung erschüttern können, und Luthers Schock war noch Jahre später spürbar, wenn er von dem Vorfall erzählte“.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Roper, S. 70.

<sup>25</sup> Ebd.

## Die dritte Autorität in Luthers Seele: der Teufel

Auf den polemischen Hinweis auf die Zehn Gebote (Vater und Mutter ehren) folgte also die schlimmstmögliche Aussage: „Wenn dein Gelübde mal nur nicht eine Eingebung des Teufels war!“ Und damit kommt ein dritter „Vater“, eine dritte totalitäre Autorität ins Spiel, die damals, im abergläubischen Mittelalter ohnehin allgegenwärtig war: Der Teufel. Luther wird bis an sein Lebensende von diesem luziferischen Vater gepeinigt und verfolgt.

Dazu passt eine Begebenheit, die vielleicht einige Zeit später passiert sein könnte:

### *Luthers Anfall im Chor*

Die Geschichte ist umstritten. Luther soll sich eines Tages im Kloster während des Stundengebetes oder der Messe zu Boden geworfen haben wie bei einem epileptischen Anfall. Als das geschah, dachten die Anwesenden tatsächlich, er sei von Dämonen besessen. Auslöser war die gottesdienstliche Evangelien-Lesung der Geschichte vom Besessenen<sup>26</sup>. Woraufhin Luther mit der Stimme eines Stieres brüllt „Non sum! Non sum!“ („Ich bin('s) nicht!“).

Dieser Anfall im Chor<sup>27</sup> würde nicht von ungefähr mit einer *Dämonengeschichte* zusammen, nachdem Luthers Vater Entscheidung seines Erstgeborenen, Mönch zu werden, damit kommentiert hatte, dass Martin möglicherweise eher *besessen* als heilig sei. - Hier wird noch einmal deutlich: „Hans Luder war ein ‚eifersüchtiger Gott‘.“<sup>28</sup>

Der Teufel ist und bleibt nicht nur in Luthers Weltbild und Theologie, sondern in seiner Seele eine der wirksamsten Realitäten. Dies hat

---

<sup>26</sup> Vielleicht war es die Markusperikope, Mk.9,17.

<sup>27</sup> „... wenn einiges davon Legende ist, so sei es!“ (Erikson, S. 52), sie gibt jedenfalls das Dilemma des jungen Luther zutreffend wider.

<sup>28</sup> Erikson, a.a.O., S.186

nicht nur seine Ursache im damaligen apokalyptisch-katastrophalen Weltbild: Es gibt keine apokalyptische Weltstimmung ohne satanische Vorstellungen und Phantasien. Dabei handelt es sich um Objektivierungen unbewusster kollektiver Seeleninhalte. Bei Luther ist diese kollektive Angstprojektion aber in besonderem Maße auch Teil seiner individuellen Angststörung. Der Teufel ist wie ein Teil von ihm selbst.

Dies zeigt sich zum Beispiel dort, wo Luther von sich bekennt, beim Beten auch immer einen Zwang zum Lästern zu verspüren:

*„Denn ich kann nicht beten, Ich mus da bey fluchen. Sol ich sagen: Geheiligt werde dein name, mus ich da bey sagen: Verflucht, verdampt, geschendet müsse werden der Papisten namen und aller, die deinen namen lestern. Sol ich sagen: Dein Reich kome, so mus ich da bey sagen: verflucht, verdampt, verstöret müsse werden das Bapsttum... Warlich, so bete ich alle tage mündlich und mit dem hertzen on unterlas.“<sup>29</sup>*

Erikson interpretiert dies so:

„Wir müssen folgern, dass Luther mit seinen analen und wild verwerfenden Lästerungen ein Sicherheitsventil zu finden suchte, wenn unerbittlicher innerer Druck ihm seine Frömmigkeit zunichte und das Erhabene verhasst zu machen drohte – das heißt, wenn er wieder davorstand, Gott in höchster Aufsässigkeit und sich selbst in böser Melancholie abzulehnen. Die regressiven Aspekte dieses inneren Druckes und die daraus resultierende besessene und paranoide Fixierung auf Einzelfiguren wie Papst und Teufel lassen nur wenig Zweifel darüber, dass hier die Übertragung einer Elterngestalt auf allgemeinbekannte Figuren stattgefunden hatte und in dieser Übertragung analer Trotz ein zentrales Thema war.“<sup>30</sup>

Ein Mensch, der seit Kindheitstagen unter dem fortwährenden Strafgericht des Vaters, aber auch Gottes steht, wird dazu gebracht,

---

<sup>29</sup> zit. Nach Erikson, a.a.O., S.378

<sup>30</sup> a.a.O., S. 379

sich selbst als böse und schmutzig zu betrachten. U.a. hieraus resultiert Luthers extrem negatives Menschenbild. (Und dabei standen immer im Hintergrund Paulus und Augustinus Pate.)

Der Teufel bei Luther ist somit auch diese nach außen projizierte Kloake in seinem eigenen Inneren. Das wird an der ungewöhnlich ausgeprägten *Fäkalsprache* Luthers deutlich, die weit über das damals Übliche hinausgeht. Luther muss sich ständig des in seinem Inneren geglaubten Schmutzes verbal *entleeren*! Bis zu seinem Tod geht das so.<sup>31</sup> Gleichzeitig füllt er sich mit überreichlichem Essen und Trinken ab, um dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen. In einem „anal affront“ hält er dem Teufel seinen Hintern hin – ich verzichte ihr aus Gründen des Geschmacks auf Zitate - , aber im Blick auf seinen Tod bezeichnet er sich selbst insgesamt als Fäkalie, die, wenn er stirbt, aus dem After der Welt ausgestoßen werden müsse.<sup>32</sup>

Aber auch in seinem zunehmenden Judenhass erliegt Luther seinem Teufelswahn, und auch hier offenbart seine Fäkalsprache sein eigenes Innerstes:

„Luthers Antisemitismus steigerte sich... bis zu einem Crescendo körperlichen Ekels. Er stellte sich die Juden beim Küssen und Anbeten der Exkreme des Teufels vor: ‚Der Teufel hat in die Hosen geschissen und den Bauch abermals gelehrt. Das ist ein rechtes Heiligtum, das die Juden, und wer immer Jude sein will, küssen, fressen, saufen und anbeten sollen.‘ In einer Art Umkehrung des Tauf-Exorzismus füllt der Teufel Mund, Nase und Ohren der Juden mit Kot: ‚Da schmeißt und spritzt er sie so voll, dass der Teufelsdreck an allen Orten von ihnen ausdünstet und ausschwemmt, ja der schmeckt ihrem Herzen, da schmatzen sie wie die Säue.‘<sup>33</sup> (Die Fortsetzung erspare ich Ihnen!) Sein Fazit: „Wenn mir Gott keinen

---

<sup>31</sup> Vgl. Roper, Kap. 18: „Hasstiraden“, a.a.O., S. 487ff.

<sup>32</sup> „In niedergeschlagener Stimmung pflegte er seine depressive Selbstverneinung auch in analen Begriffen auszudrücken: ‚Ich bin der reife dreck‘, sagte er einmal bei Tisch während eines Anfalls von Depression..., ‚so ist die welt das weite arschloch, drumb sein wir wol zu scheiden‘“, zit. Nach Erikson, a.a.O., S. 315

<sup>33</sup> Luthers Schrift „Vom schem hamphoras und vom Geschlecht Christi“ (1543), zit. Nach Roper, a.a.O., S.502



anderen Messias geben wollte, als ihn die Juden begehren und erhoffen, so wollte ich viel, viel lieber eine Sau als ein Mensch sein.“<sup>34</sup> Damit „näherte (er) sich ... so weit der Sprache des Unbewussten, dass er mit einem weniger poetischen Geist einer Psychose sehr nahegekommen wäre... In ihrer Maßlosigkeit drückten Luthers Obszönitäten die Not einer manisch-depressiven Natur aus, die einen Zustand unerbittlicher paranoider Bekämpfung eines festbestimmten äußeren Feindes aufrechterhalten muss, um zu verhindern, dass sie sich selbst preisgibt und sozusagen ausscheidet.“<sup>35</sup> „Am Ende lebte Luther mit dem Teufel in einem Verhältnis beiderseitigen Starrsinns, und keiner konnte den anderen lassen. Diese Beziehung war ebenso zäh wie seine alte Vaterbindung, und seine spätere Fixierung auf den Papst.“<sup>36</sup>

Dies alles haben wir nun bei Luther nicht nur in Gestalt seiner Schriften, die in ganz Europa in Windeseile gedruckt vorlagen und Generationen lutherischer Theologen und Laien geprägt haben, sondern auch in Form seiner Lieder, die noch viel mehr Menschen erreicht haben.

Luther kann die Rettungstat Gottes als Kampf zwischen Christus und dem Teufel darstellen, womit er die biblischen (paulinischen) Denkfiguren verlässt.

Ich nenne als Beispiel aus dem heute gültigen Evangelischen Gesangbuch das Lied EG 341, **Nun freut euch, lieben Christeng'mein,**

2. **Dem Teufel ich gefangen lag,  
im Tod war ich verloren,**  
mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,  
darin ich war geboren.

---

<sup>34</sup> Roper, a.a.O., S. 503

<sup>35</sup> Erikson, a.a.O., 377f.

<sup>36</sup> A.a.O., S. 382

Ich fiel auch immer tiefer drein,  
**es war kein Guts am Leben mein,  
die Sünd hatt' mich besessen.**

3. Mein guten Werk, die galten nicht,  
es war mit ihn' verdorben;  
der frei Will hasste Gotts Gericht,  
er war zum Gutn erstorben;  
die Angst mich zu verzweifeln trieb,  
dass nichts denn Sterben bei mir blieb,  
**zur Höllen musst ich sinken.**

4. Da jammert Gott in Ewigkeit  
mein Elend übermaßen;  
er dacht an sein Barmherzigkeit,  
er wollt mir helfen lassen;  
er wandt zu mir das Vaterherz,  
es war bei ihm fürwahr kein Scherz,  
er ließ's sein Bestes kosten.

6. Der Sohn dem Vater g'horsam ward,  
er kam zu mir auf Erden  
von einer Jungfrau rein und zart;  
er sollt mein Bruder werden.  
Gar heimlich führt er sein Gewalt,  
er ging in meiner armen G'stalt,  
**den Teufel wollt er fangen.**

7. Er sprach zu mir: „Halt dich an mich,  
es soll dir jetzt gelingen;  
ich geb mich selber ganz für dich,  
da will ich für dich ringen;  
denn ich bin dein und du bist mein,  
und wo ich bleib, da sollst du sein,  
**uns soll der Feind nicht scheiden.**

8. Vergießen wird er (scil. *der Teufel!*) mir mein Blut,  
dazu mein Leben rauben;  
das leid ich alles dir zugut,  
das halt mit festem Glauben.  
Den Tod verschlingt das Leben mein,  
mein Unschuld trägt die Sünde dein,

da bist du selig worden.

## Schlussbetrachtung

Die dunklen Facetten in Luthers Leben, in seinem Fühlen und Denken sowie in seinem Glauben und seiner Theologie entstammen der subjektiven Innenseite seiner Persönlichkeit, ohne die die Wucht seiner Theologie kaum verständlich wäre. Vielleicht können nur solche Menschen große Anführer und Bahnbrecher werden. Aber niemand möchte sein Seelenleben gegen ihres eintauschen.

Aus der Perspektive der Bindungstheorie, die bei Luther nur eine sehr geringe Ich-Sicherheit erkennen lässt, besteht sein Rettungsanker darin, dass er bei Gott „unterkriechen“ kann und in Jesus Christus Gnade findet. Aber er muss das immer wieder tun, tagtäglich, denn in seiner Psyche bleibt die destabilisierende Vatererfahrung unauslöschlich erhalten und findet im Teufel, als Inbegriff der Bosheit, Gemeinheit und der verinnerlichten Selbstverachtung, untilgbar ihre Projektion.

Gegen diesen projizierten Vater alles Bösen schreibt er seine Theologie, predigt er sich die Seele aus dem Leib, und singt er vor allem seine Lieder: „Ein feste Burg ist unser Gott... - *und ob die Welt voll Teufel wär!*“

Luther war zeitlebens eine gespaltene, zerrissene Persönlichkeit.<sup>37</sup> Als er starb, „hatte er (auch) die Kirche endgültig gespalten“.<sup>38</sup> Und seine Reformation, die am Anfang „die Verkörperung universaler Rebellion“ war, führte beim „älteren, oft, erschrockenen und zornigen“ Luther... zum allmächtigen Kirchen-Staat.“<sup>39</sup> „Berühmt und berüchtigt sind

---

<sup>37</sup> Vgl. Erikson, a.a.O., S.382

<sup>38</sup> Roper, a.a.O., S. 533

<sup>39</sup> Erikson, a.a.O., S. 368

seine Worte, das weltliche Schwert müsse rot von Blut sein, da die Welt böse sei und böse sein müsse.“<sup>40</sup> Man fragt sich: Wie tief hat die Erkenntnis eines gnädigen Gottes ihn selbst eigentlich in seinen *tieferen Seelenschichten* erreicht?

Der rettende Gott, der doch, wie Luther nicht müde wird zu lehren und zu predigen, für die Welt seinen Sohn gab, erscheint in seiner Gnade eigentümlich begrenzt: Dieser Gott war für Luther offensichtlich nicht in der Lage oder willens, die *Juden* zu gewinnen oder die *Türken* zu erretten. Und Luthers Worte, die er gegen die aufrührerischen Bauern abfeuerte<sup>41</sup>, „könnten die Tore heutiger Polizeizentralen und Konzentrationslager zieren“.<sup>42</sup> In Luthers Theologie bleibt sein eigener seelischer Schatten bis zum Schluss wirksam.

Aber das gilt selbstverständlich für uns alle: In jeder Gottesbeziehung spiegelt sich auch unser „seelischer Haushalt“ wieder!

Heute haben Humanwissenschaftler erkannt, dass *Selbstwertschätzung* von zentraler Bedeutung für die seelische Gesundheit eines Menschen und für ein konstruktives Interagieren mit andern ist.

Daran kommen auch religiöse Heilsaussagen und theologische Konzeptionen nicht mehr vorbei, selbst wenn sie sich auf ihre heilige Schriften berufen.

Das reformatorische Gnadenkonzept legt im Anschluss an Paulus diese Basis einer neuen Selbstbejahung und... *zerstört* sie zugleich. Es bietet dem Menschen zwar eine höhere Identität an: „gerechtfertigt durch Gott!“, aber Luthers Gott – darin finden sich Ähnlichkeiten zu Paulus (Luthers Lieblingsapostel) – behält eine dunkle Rückseite als *deus absconditus*. Genau dies muss man wohl als Projektion von Luthers eigener Zwiespältigkeit auf Gott interpretieren. Und niemals

---

<sup>40</sup> A.a.O., S.365

<sup>41</sup> „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“, 1525

<sup>42</sup> Erikson, a.a.O., S. 361

ist diese Grundunsicherheit von Luther gewichen, wie er selbst noch in den letzten Jahren seines Lebens bekannt hat. Das Gewissheitsproblem bleibt Luthers größtes Problem, trotz seiner Erkenntnis der Gnade Gottes. Es ist eine Gnade, die nicht wirklich als Liebe (im Sinne der Bindungstheorie) erfahrbar ist, weil Gott den Menschen offenbar nicht *mag*, sondern eben nur *begnadigt*.

„Luthers „Beziehung zu Gott war nicht die eines Gläubigen, der fröhlich darauf vertraute, ‚erlöst‘ zu sein: Sie war seinen Anfechtungen abgerungen und beanspruchte seine gesamte intellektuelle und emotionale Kraft... Luthers Glaube war immer von Zweifel begleitet.“<sup>43</sup>

Für uns als Christen im 21. Jahrhundert sind aus diesen Erkenntnissen erhebliche theologische Folgerungen und Forderungen abzuleiten. Ich nenne einige Momente:

1. Unsere primären Bindungserfahrungen an unserem Lebensanfang bleiben offenbar auch in unserer religiösen Orientierung und in unserer Art zu glauben, wirksam und können theologisch nicht einfach gelöscht werden.
2. Umso wichtiger ist es aber dann, von Gott so zu sprechen und theologische Rede von Gott grundsätzlich so anzulegen, dass sie vor den Erkenntnissen der Bindungstheorie Bestand hat, d.h.: Von Gott muss verbindlich und undialektisch als Liebe gesprochen werden, ohne Wenn und Aber. Und diese Liebe darf nicht nur als Gnade konnotiert sein, sondern auch als Wärme, Güte und Herzlichkeit.
3. Gegenüber einer solchen theologischen Entscheidung hört man heute immer wieder den Vorwurf, damit werde Gott verharmlost;

---

<sup>43</sup> Roper, 535

das sei ein weich gespültes Evangelium, eine Art *wellness*-Religion, die den narzisstischen Bedürfnissen postmoderner westlicher Individuen bestens angepasst sei.

Diesem Vorwurf ist entschieden zu widersprechen: Macht die bedingungslose Liebe einer Mutter oder eines Vaters sie oder ihn etwa zu einer harmlosen Figur? Verstärkt oder fördert ein bedingungsloses Ja, das den anderen nicht nur akzeptiert, sondern auch *mag*, dessen Narzissmus? Das genaue Gegenteil ist der Fall. Voraussetzungsfreie Liebe ist gerade die Voraussetzung für Verantwortungsbereitschaft und die Fähigkeit für kritische Selbstreflexion!

4. Wenn Theologie immer nur analogisch möglich ist, dann sind human-wissenschaftliche Erkenntnisse wie die Bindungstheorie eine wichtige Korrektur anderslautender theologischer Traditionen und Vorstellungen, auch in der Bibel, und können geeignete und hilfreiche Analogien für unser Gottesbild bereitstellen. Vorbildlich hat dies Der Gründer der Ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, *Frère Roger*, praktiziert. Er wagte es, in schlichtesten Sätzen wieder und wieder zu sagen: Gott hat nichts zu geben als seine... *Liebe!* Oder auch: „Gott demütigt niemanden!“
5. Schließlich hat eine solche Theologie und religiöse Pädagogik aber auch eine erhebliche Bedeutung in sozialetischer Hinsicht. Der ehemalige niedersächsische Justizminister und ehemalige Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, Christian Pfeiffer, der 2011 von der katholischen Kirche beauftragt wurde, die Ursachen für den sexuellen Missbrauch zu erforschen (und diesen Auftrag dann angesichts der Widerstände maßgeblicher Bischöfe und Kardinäle zurückgab), sagt in einem soeben veröffentlichten Interview: „Die beste Prävention gegen

Gewalt ist die Erfahrung von Liebe und Zugehörigkeit... Rechtsextreme Gewalttäter (zum Beispiel) sind ganz überwiegend lieblos erzogene, geprügelte Menschen. Sie sind geprägt von Angst, Misstrauen, Abwehr und Hass.“. Und was das Gottesbild betrifft, sagt er, dass die Angst vor dem jüngsten Gericht nicht dazu hilft, sich in diesem Leben richtig zu verhalten.<sup>44</sup> Ein ambivalentes oder harsches Gottesbild muss einen Menschen zwangsläufig destabilisieren und führt entweder in die Regression und Angst, oder in die Aggression wie wir es derzeit bei christlichen, muslimischen und jüdischen Fundamentalisten sattsam beobachten.

Den „christlichen Gott der Liebe“ hat es in der Tradition eigentlich in dieser Klarheit nie gegeben, außer in der Verkündigung Jesu von Nazareth. Und Luthers Aufspaltung Gottes in einen *deus revelatus* und einen *deus absconditus* verrät ebenfalls mehr über Luthers Seelenleben als dass damit die Kontur Gottes als Liebe geschärft würde.

Wir sind heute aufgefordert, die Analogien für unser Reden von Gott neu zu bedenken und zu verantworten.

---

<sup>44</sup> Publik forum, Nr. 5 / 2017, S.46ff